

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 9 (1957)
Heft: 19

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BLICK AUF DIE LEINWAND

Vater, unser bestes Stück

Produktion: Deutschland
Regie: G. Lüders
Verleih: Emelka-Films

ms. Endlich gibt es — wenigstens auf der Leinwand — einen Psychologieprofessor, der bei der Erziehung seiner Kinder und der Gestaltung seines Familienlebens überhaupt Theorie und Praxis in erfreulichstem Einklang zu bringen vermag! Dieser deutsche Film ist eine ebenso harmlose wie angenehme Komödie um die Familienfreundlichkeit und Verwandtenliebe. Er hat nicht eigentlich eine Handlung, sondern setzt sich aus vielen Episoden zusammen, die bald hübsch, bald rührend, bald komisch sind. Besinnlich geht's zu, heiter dann wieder, und immer wird Familiensinn und das Glück des gegenseitigen Vertrauens gefeiert. Der älteste Sohn verliebt sich in die Inhaberin einer Boutique, sein jüngerer Bruder will Schauspieler werden und die Schwester verguckt sich in den Graphiker, der in der Mansarde wohnt. Wenn irgend etwas schief geht oder der Friede bedroht ist, tritt der Herr Vater auf und wendet seine gesunden psychologischen und pädagogischen Grund- und Lehrsätze auf die Situation an, worauf alles in Minne sich löst. Günter Lüders hat diese Familienidylle, in welcher Ewald Balser die Hauptrolle mit Charme und Humor spielt, mit hübschen Einfällen gedreht.

Le cas du Dr. Laurent

(Frauenarzt Dr. Laurent)

Produktion: Frankreich
Regie: Paul le Chanois
Verleih: Sadfi-Films

ms. Wie bedauerlich, daß dieser gesinnungssaubere und medizinisch wertvolle französische Film den deutschen Uebersetzungstitel «Frauenarzt Dr. Laurent» erhalten hat. Dieser sentimentale Titel verfälscht den ganzen Film, der glücklicherweise für einmal nicht einen jener Frauenärzte zum Objekt der Bewunderung und Anhimmelung macht, die sonst in Filmen und Romanen Traumhelden für Backfische und solche Frauen sind, die aus dem Stadium der Schwärmerie noch nicht heraus sind. Nein, hier handelt es sich um einen braven Landarzt, der sich die Mühe gibt, den Frauen seines Dorfes das Ge-



Jean Gabin als Arzt, der seine neue Methode zugunsten der Frauen erst mühsam durchsetzen muß.

bären zu erleichtern. Gegen die neue Methode wendet sich nicht nur die Bevölkerung, die das Wort, daß unter Schmerzen geboren werden müsse, buchstäblich nimmt, sondern auch die Kollegenschaft des unternehmungslustigen Arztes, die der Meinung ist, jener werbe auf eine unstatthaft Art Patienten für seine Praxis und verstöße gegen die Regeln der Schulmedizin. Selbstverständlich führen die biedere Zuvorsicht, der entschlossene Wille und die Anhänglichkeit einer ledigen Mutter dazu, daß aller Widerstand zusammenbricht.

Paul Le Chanois hat diesen Film in schöner Weise inszeniert. Er bettet das Aufklärerische in eine gute Handlung ein, entwickelt dramatische Spannung, ohne je auf Sensationen und Rührung erpicht zu

werden, und bekleidigt sich stets der Diskretion. Da der Film Aufklärung bringen und also mithelfen soll, den Müttern das Gebären zu erleichtern — es liegt ihm die Pawlowsche Methode zugrunde —, wird am Schluß auch eine Geburt in ihren einzelnen Städten gezeigt. Es ist gesund, wenn sich gegen eine filmische Darstellung einer Geburt Mißtrauen und Unbehagen regen. Aber hier nun ist es für einmal geschehen, daß Unbehagen und Mißtrauen fehl am Platze wären, ja sie stellen sich erst gar nicht ein, denn die Kamera ist nicht indiscret, sie entweicht das Wunder nicht, sondern hält es in seiner ganzen Schönheit und Reinheit fest. Und dafür darf man dem Regisseur besonders dankbar sein.

Die Zürcher Verlobung

Produktion: Deutschland
Regie: H. Käutner
Verleih: Elite-Films

ms. Helmut Käutner hat diesen Film, der ganz ohne Schwergewicht ist, gedreht. Er hat sich eine schöpferische Pause gegönnt. Freilich, ein Künstler mit Pranke war er nie, er faßte die Stoffe und Probleme, die sich ihm aufdrängten, stets mit weichen Händen an, und so mag die Unverbindlichkeit der hier erzählten Geschichte im Grunde seinem ausweichenden Temperament ganz gut entsprechen. Es geht um die Liebesangelegenheiten einer Schriftstellerin, die noch ein Backfisch ist, so etwas wie eine biedere Françoise Sagan, und einen geldgesegneten Schweizer Kaufmann kennt, wobei ein graumeliger, interessant aussehender Filmregisseur auch eine Rolle spielt. Man plänkelt und witzelt und macht sich auch ein wenig über die Schweiz lustig, weil es in Deutschland nichts gibt, worüber man sich lustig machen könnte — es sei denn die Heimatschnulzenfilme, die in einem Zwischenstück parodiert werden — oder doch fast parodiert werden, denn Helmut Käutner hatte den Mut zur wirklichen Parodie, die immer einen Schuß Satire enthält, noch nie besessen (siehe seinen «Hauptmann von Köpenick», der ja ebenfalls aufgeweicht ist). Freilich, Käutner wollte mit der «Zürcher Verlobung» einen Film drehen, der einem ans Geschmacklose gewöhnten Publikum etwas bietet, das ihm gefällt aber nicht geschmacklos ist. Das hat er zweifellos erreicht — das Beste an diesem Film, in dem unsere Schweizer Darsteller Liselotte Pulver, Paul Hubschmid und Bernhard Wicki tragfähige Rollen schön meistern, ist seine Verspieltheit, und sie ist das Beste darum, weil das ins Unverbindliche strebende Talent Käutners ihr eben zuneigt — eine glücklichere Hand hat er, als wenn er schwerwiegende Probleme anfaßt, die er weder formal noch gedanklich zu bewältigen versteht.

Sait-on-jamais

Produktion: Frankreich
Regie: V. Vadim
Verleih: Cinéoffice-Films

ms. Die Fabel dieses Films ist Kolportage. Da lebt — in Venedig — ein Dunkelmann, der das Air eines Weltmanns ausstrahlt. Der Geheimnisvolle ist ein ehemaliger deutscher General. Im Palazzo bewacht ihn eine Leibgarde von Gaunern. Einem schönen Mädchen gehört sein Herz, aber er verehrt sie platonisch. Weniger platonisch bemühen sich zwei andere Liebhaber um die Anmutige, ein böser und ein guter. Wie es sich so gehört, wird der Böse dem Exgeneral den Dolch ins Herz stoßen.

Roger Vadim hat die Geschichte ersonnen. Er hat sie auch inszeniert. Vadim gehört der jungen Regiegeneration an, aber von dem Wirrsinn seiner Fabel auf das Talent als Regisseur zu schließen, wäre ungeschickt. Denn Vadim ist ein Mann von großer Begabung. Nur ist diese Begabung rein formaler Art. Er legt keinen Wert auf eine gute Story. Er will alles als Atmosphäre und Spiel von Lichtern und Schatten vor sich sehen. Er will Spannung und Spaß aus einer kuriosen Geschichte schlagen, und das gelingt ihm — man mag, was geschieht, albern nennen, dennoch ist man gespannt. Der Dialog ist witzig, das Bild hat starke optische Strahlkraft, und zweifellos gehört Vadim zu den wenigen Regisseuren, die mit der Breitleinwand etwas anzufangen wissen: das lebt, ist bewegt, hat Dynamik, hat sogar Kraft. Venedig ersteht mit seiner Vergangenheit zu lebendigster Gegenwart, und die Schauspieler, die Vadim übrigens vortrefflich zu führen versteht, ersparen uns — in der Person O. E. Hesses als General — nichts an Makabrem, aber auch — in dem Persönchen von Françoise Arnoul

— nichts an Anmutigem; Robert Hossein, selber ein Regiekünstler der jungen französischen Generation, spielt mit dunkler Anziehung den Schurken.

Die goldene Brücke

Produktion: Deutschland, Divina
Regie: P. Verhoeven
Verleih: Elite-Films

ZS. Die alte Geschichte vom Dreieck als Problemfilm, aber wenig überzeugend gestaltet. Eine Sängerin hat ihre vielversprechende Laufbahn zugunsten ihres Mannes aufgegeben, als dieser einen schweren Unfall erleidet. Jetzt tritt der natürlich steinreiche Dritte ins Blickfeld, ein Automobilfabrikant, und sucht der Frau wieder zu ihrer Karriere zu verhelfen, indem er einen Film finanziert, in welchem sie mitwirken kann. Nicht aus reiner Uneigennützigkeit, er verfolgt dabei Hintergedanken und bald scheint die Ehe denn auch gefährdet. Dem Ehemann bietet er dann eine Testfahrt in einem ganz neuen, noch ungeprüften Turbinen-Rennwagen an — vielleicht wird er ihn los. Das aber weckt die Frau und zeigt ihr, wohin sie gehört, als ihr Gatte die Gefahr bestreht.

Einige gute Ansätze sind vorhanden, zum Beispiel die Karikaturen aus den Filmstudios, aber wo der Film ernst sein will, bleibt er oberflächlich. Es sind alte Typen, die uns hier wieder begegnen, der allgewaltige Wirtschaftsmagnat, ein mächtiger Herr über Leben und Tod, Geld und Menschen, wie ihn sich der kleine Moritz vorstellt, die sympathische, weicherzige und tränenreiche kleine Frau und ihr Mann, der mutige, junge Rennfahrer mit Rasse. Und alles ist wieder in jene luxuriöse Scheinwelt eingebettet, die so unecht anmutet. Es wäre Zeit, daß der deutsche Film sich erkundigte, was Realismus ist und sich vielleicht einige erfolgreiche italienische Filme daraufhin ansähe — oder verlangt der deutsche Kinobesucher diese unwahrhafte Scheinwelt, hat er die Flucht in solch glänzende Ersatz-Lügen nötig?

Ehe mit dem Abenteuer

(Reach for the Sky)

Produktion: England
Regie: L. Gilbert
Verleih: Victor-Films

ms. Von Douglas Bader, dem tapferen englischen Kriegsflieger, hat jedermann gehört. Als junger Offizier stürzte Bader bei einem Akrobatikflug ab. Er verlor beide Beine. Die Royal Air Force musterte ihn aus. Aber Bader wollte das Fliegen nicht lassen. Er kämpfte unver-



Douglas Bader, der invalide Kriegsflieger, mit Kameraden, ausgezeichnet gespielt von Kenneth More.

drossen um seine Wiederzulassung und erreichte endlich sein Ziel, als Hitlers Krieg ausbrach. Als Kriegsflieger zeichnete er sich durch seinen Mut, seine gelenkige Taktik und sein männliches Vorbild aus. Er brachte es bis zum Rang eines Wing-Commanders.

Die Geschichte Baders ist die Geschichte eines Mutes, das Beispiel einer menschlich beeindruckenden vitalen und moralischen Leistung. Der Film, den Lewis Gilbert nach dem biographischen Buch «Reach for the Sky» von Paul Brickhill gedreht hat, ist ein Heldenepos ohne verärgernde Lärmigkeit des Heldischen. Niemand kann das so wie die Engländer: die Lebensgeschichte eines tapferen Mannes darstellen, ohne je in die Gebärde des Männlich-Protzigen zu verfallen, den Ton patriotisch hochzuschrauben, den Ernst ins Sture zu verhärten. Das Menschliche kommt schlicht daher, Hand in Hand mit dem Humor, der ohnehin allem Pathos das Bein stellt, und was an moralischer Anstrengung im Leben dieses Krüppels geleistet wurde, wirkt gerade darum so tief und überzeugend, weil es nicht kalendergeschichthaft empfohlen wird.

Lewis Gilbert, kein Filmgestalter zwar von hoher Eigenwilligkeit, steht in schönster Weise auf dem Boden der britischen Dokumentarschule, die ihren Adepten ein sicheres Rüstzeug zur Verfügung stellt. Gerade das Mittelmäßige seiner bilderzählerischen Gestaltung sichert dem Film seine sympathische Wirkung. Als Schauspielerführer zeigt er sich begabt: Kenneth More spielt Douglas Bader als einen Mann von Lebensentschlossenheit, Forschheit und Selbstüberzeugung mit einer Differenziertheit, daß Unbehagen nie davor auftaucht.

Ein Mann vergißt die Liebe

Produktion: Deutschland
Regie: V. von Collande
Verleih: Neue Interna-Film-AG

ms. Volker von Collande ist ein Fernsehregisseur, und da vor allem der amerikanische Film vom Fernsehen Stoffe und Talente erhalten hat, die Werhaftes hervorbrachten, fragt man sich, warum das auch bei den Filmdeutschen nicht der Fall sein sollte. Es ist nicht der Fall. Ein vielbeschäftigter Rechtsanwalt vergißt die Liebe und die Ehe. Willy Birgel spielt diesen Mann mit Charakter. Die Rolle seiner ver nachlässigen Ehefrau wird tiefgekühl von Maria Holst interpretiert, und Annemarie Düringer, unsere junge Schweizerin, verbindet frauliche Ausstrahlung mit intellektueller Herbheit, was ihr zwar rein darstellerisch gelingt, jedoch am schlechten Stoff ihrer Rolle einer jungen Rechtsanwältin verschwendet ist. Auch unseren Heinrich Gretler sieht man wieder einmal — glücklicherweise hat er nicht einen Tiroler zu mimen, worin er ja unerreichte Meisterschaft hat, sondern einen Gauner, der ihm auch nicht schlecht zu Gesicht steht: jedenfalls kann er hier sein lange vermißtes Charakterisierungstalent wieder einmal wirken lassen. Volker von Collande dient den Schauspielern kammerspielartig zu und beweist im übrigen, daß auch das Fernsehen im deutschen Film nicht verdrängen kann, was die Ufa einst in die Welt gesetzt hat.

Belles of St. Trinian's

Produktion: England
Regie: F. Launder
Verleih: Columbus-Films

ms. Ronald Searles Karikaturenstory «Belles of St. Trinian's» hat das englische Regietandem Frank Launder und Sidney Gilliat zu einem Film inspiriert. Dieser Film hat aus der geistvollen, bitterbösen Karikaturengeschichte Searles eine fast gemütliche Groteske gemacht. Searle parodiert mit Giftigkeit und Haß die sogenannte komplexfreie Erziehung der modernen Jugend am Beispiel von College Girls, die ihren bösen Instinkten ungehemmten Lauf lassen, gräßliche Geschöpfe, unter deren Händen jeder harmlose Schülerstreich eine Schurkerei wird. Frank Launder, der für die Regie zeichnet (während Gilliat am Drehbuch mitgeschrieben hat), verstand es nun aber nicht, dem Film jene satirische Schärfe zu erhalten, die Searle seinen Karikaturen gegeben hat. Der Witz wird schal, die Satire zur Groteske, die Parodie zum Ulk. Das ist natürlich. Denn die Verfilmung eines solchen Buches mit Karikaturen beruht ja auf einem grundsätzlichen Mißverständnis. Karikatur, das ist Uebertreibung, Zuspitzung bis zum Aeußersten, aber indem sie zuspitzt, läßt sie Unwesentliches weg, abstrahiert sie von der Realität, wird sie asketisch. Umgekehrt der Film, der mit vollen Händen in die Realität greift, anhäuft, statt wegläßt, bis zum Rande füllt, statt abstrahiert. Das Geistvolle wird daher plump, das Witzige massiv, denn der komische Naturalismus und der Naturalismus der Komik erdrücken Geist und Witz. Immerhin bereitet der Film durch Alastair Sim, der die Rolle der Schulleiterin und ihres Bruders als ein Meister der Travestie spielt, dem Zuschauer eine Stunde des Vergnügens — sofern etwas so Englisches ein Vergnügen sein kann.